Das Jüdische Echo

Bayerische Blätter für die jüdischen Angelegenheiten

Erscheinungszeit: Jeden Freitag. Bezug: Durch die Postanstalten oder den Verlag. — Bezugspreis: Viertelj. M. 1.—, Halbj. M. 2.—, Ganzj. M. 4.—, Einzelnummer 10 Pf. — Verlag des „Jüdischen Echo": München, Herzog Maxstr. 4. — Redaktion: Helene Hanna Cohn.



Anzeigen: Die viergespaltene Nonpareille-Zeile oder deren Raum 40 Pf. — Bei Wiederholungen Rabatt. —

Anzeigenannahme: Verlag des „Jüdischen Echo", München, Herzog Maxstraße 4. Fernsprecher: 53099. Postscheckkonto: München 3987.

ANZEIGEN-ANNAHME: MÜNCHEN, HERZOG MAXSTRASSE 4

Nummer 16 | **München / 5. Jahrgang** | **19. April 1918**

BY

Die jüdische Nationalität in Litauen.

In allen Ländern Osteuropas, in denen Juden in beträchtlicher Zahl und in festgeschlossenen Siedlungen wohnen, hat sich in den letzten Jahrzehnten der Gedanke der besondren jüdischen Nationalität im Staate Bahn gebrochen. Nun, da in den verschiedensten Ländern eine völlige Neuordnung der Verhältnisse des Staates einsetzt, beginnt die jüdische Bevölkerung, die notwendigen Schlußfolgerungen aus der Erkenntnis ihres eigenen Wesens zu ziehen und die Forderung nach Anerkennung ihrer besondren nationalen Eigenart zu stellen. Noch ist dieser Kampf unsäglich schwierig, nicht nur weil die einzelnen Regierungen bisher das rechte Verständnis für die jüdisch-nationalen Forderungen vermissen lassen, sondern weil den Juden bei ihrem Streben nach nationaler Gleichberechtigung fortwährend jene Teile des Judentums selbst in den Rücken fallen, die in der Aufgabe aller besondren jüdischen Merkmale und der Anpassung an andre Nationen das Heil sahen.

Wo das Judentum als kleine Minorität einer großen, einheitlichen nationalen Majorität gegenübersteht, wie in Rumänien oder Polen, da erschienen diese assimilatorischen Bestrebungen zwar nicht wünschenswert, jedoch immerhin die Konsequenz einer — wenn auch falschen — logischen Erwägung. Wo aber, wie es in Österreich oder Litauen der Fall ist, die Juden als beträchtliche Gruppe inmitten einer Reihe von Nationalitäten stehen, von denen keine eine absolute Majorität besitzt, da erscheint die Forderung des Verzichtes auf eigne nationale Ansprüche und des Aufgehens in einer andren Nationalität geradezu sinnlos. In welcher Nationalität sollen sie denn aufgehen: der litauischen, polnischen oder weißrussischen? Müssen sie nicht befürchten, zum Spielball aller drei Volksteile und dadurch völlig zermalmt zu werden?

Sehr anschaulich schildert diese in Litauen waltenden Verhältnisse ein Aufsatz in dem soeben in Wilna erschienenen Sammelheft „Meeth leeth":

„In Litauen wohnen vier ansehnliche Volksteile: Litauer, Juden, Polen und Weißrussen. In den Gouvernements Kowno und Suwalki überwiegen ethnographisch die Litauer. In diesen beiden Gouvernements hat das sonst kleine litauische Volk eine ausgesprochene Majorität. Die Polen besitzen in Litauen eine Minorität, aber diese Minorität hat das Streben, sich mit dem Königreich Polen zu vereinigen. Die Weißrussen sind besonders in den Gouvernements Grodno und Wilna zahlreich und richten ihre Augen nach den Gouvernements Witebsk, Mohilew und Minsk, dem Siedlungsgebiet einer guten Hälfte des weißrussischen Volkes".

„Die Juden Litauens sind eine nicht zu unterschätzende Macht. Da sie ungefähr 14 Prozent der Gesamtbevölkerung ausmachen, nehmen sie (nach Litauern und Weißrussen) im allgemeinen die dritte, in den Städten die erste Stelle ein. So z. B. machen die Juden in Wilna 43, in Grodno 48, in Kowno 35, in Poniwesh 51, in Wilkomir 54, in Schawly 48, in Telsh 50, in Sadowa 56 Prozent der Bevölkerung aus. Eine besondere große Bedeutung kommt den städtischen Juden infolge ihres höheren kulturellen Niveaus und ihrer Stellung in Handel und Industrie zu. Ohne Zweifel wird das jüdische Element unter freien Entwicklungsbedingungen, einer weitgehenden Autonomie und vollen Rechten dieser Aufgabe gerecht werden."

Im weiteren Verlauf des Aufsatzes, der wohl als ein Symptom für die in weiten Kreisen des litauischen Judentums herrschende Auffassung gelten darf, wird dieses ermahnt, ganz unabhängig, aber gestützt auf das Streben nach Gerechtigkeit und Demokratie seinen eignen Weg, den Weg nationaler Selbständigkeit zu gehen.

Daß es sich bei dieser Forderung nicht um die Meinung eines Einzelnen oder einer einzelnen Gruppe handelt, zeigt sich darin, daß bereits Anstrengungen gemacht werden, die zur Vertretung dieser Ansprüche geeignete Organisation zu schaffen. Es erheben sich Stimmen, die energisch nach einer Reorganisation der jüdischen Gemeinden und nach der Einberufung einer Konferenz von jüdischen Vertretern aller litauischen Städte und

Marktflecke rufen. Noch sind die Bemühungen nicht weit gediehen — hoffentlich wird sich das litauische Judentum, gewarnt durch die Erfahrungen andrer Länder, die Gelegenheit zu einer Mitarbeit am Aufbau des Staates nicht entgehen lassen.

Die Denkschrift der Jüdischnationalen an die österreichische Regierung.

In Nr. 15 unseres Blattes berichteten wir über den Empfang der national-jüdischen Führer beim österreichischen Ministerpräsidenten. Die Denkschrift, die den Besprechungen zu Grunde lag und deren einzelne Punkte mit dem Ministerpräsidenten v. Seidler und dem Minister des Innern, Grafen Teggenburg, eingehend erörtert wurden, hatte folgenden Wortlaut:

„Der Bestand und das Gedeihen des Völkerstaates Österreich erfordern, daß seinen Volksstämmen das Recht auf freie kulturelle, politische und wirtschaftliche Entwicklung im ganzen Reiche, also auch dort, wo sie Minoritäten bilden, durch die Verfassung gewährleistet wird. Zur Erreichung dieses Zieles ist es notwendig, die Nationen als Subjekte des öffentlichen Rechtes zu konstituieren und ihnen, soweit dies mit der zentralen Leitung des Staates vereinbar ist, autonome Rechte in allen nationalen Angelegenheiten, insbesondere aber in kulturellen zu übertragen. Für die Zugehörigkeit zu einer so konstituierten Nation ist lediglich die freie, unbeeinflußt abgegebene Erklärung des Staatsbürgers maßgebend.

In Anerkennung dieser Grundsätze fordern die Vertreter einer national organisierten österreichischen Judenschaft:

1. Anerkennung der jüdischen Nationalität und Gewährleistung des freien Bekenntnisses zu derselben.

Trotz der verschiedenen Umgangssprachen bilden die Juden eine nationale Individualität. Bei der staatlichen Volkszählung wurde bisher nur die Umgangssprache aufgenommen und nach dieser — im Widerspruch zu allen wissenschaftlichen Erfahrungen — die nationale Zugehörigkeit bestimmt. Dadurch hat man es den österreichischen Juden unmöglich gemacht, sich zu ihrem Volkstume zu bekennen. Sie wurden wie ein herrenloses Gut einfach jenen Nationen zugeschlagen, die jeweils den Verwaltungs- resp. Zählapparat in Händen haben. Das Bekenntnis zur jüdischen Nationalität wird nicht nur ignoriert, sondern auch bestraft. So wird z. B. Hörern, welche sich zur jüdischen Nationalität bekennen, die Aufnahme an die Hochschulen verweigert. (Vor wenigen Wochen in Krakau.) Aber auch dort, wo sich die Juden einer eigenen Umgangssprache, der jidischen, bedienen, wurde das Bekenntnis zu derselben verboten und hart bestraft (Galizien). Durch Aufnahme der Rubrik „Nationalität" in die Volkszählungsbogen muß dieser unhaltbare Zustand beseitigt werden.

Es muß das freie Bekenntnis zur jidischen und hebräischen Sprache als Umgangssprache gewährleistet werden. Es müssen alle den freien Gebrauch der jidischen und hebräischen Sprache betreffenden Verbote und Einschränkungen beseitigt werden.

2. Das Recht der Juden auf ihre Schule, auf Erziehung ihrer Kinder in jüdischem Geiste.

Die Errichtung jüdischer Schulen mit allen Öffentlichkeiten aus öffentlichen Mitteln überall dort, wo das Bedürfnis nachgewiesen wird. Die Leitung und Beaufsichtigung dieser Schulen wird im Rahmen der staatlichen Schulgesetze und unbeschadet der allgemeinen Staatsaufsicht durch Organe des jüdischen Volkes besorgt.

Die österreichischen Juden sind heute gezwungen, ihre Kinder in Schulen zu schicken, deren Geist in nationaler Hinsicht deutsch, polnisch, böhmisch usw., in religiöser Hinsicht christlich ist. Die jüdische Erziehung in diesen Schulen ist auf einen, was Lehrkräfte, Lehrmittel und Lehrplan anbetrifft, ganz unzureichend ausgestatteten Religionsunterricht beschränkt. Die Kinder werden hierdurch dem Judentum völlig entfremdet und zu haltlosen Menschen erzogen; der größte Teil der österreichischen Judenschaft (besonders in Galizien) verabscheut diese systematische Entjudung seiner Kinder und hält diese, mit Umgehung des Schulzwanges, von den öffentlichen Schulen fern. Die Folgen sind für die österreichische Judenschaft und für den österreichischen Staat verhängnisvoll.

3. Vertretung der Juden entsprechend ihrer Zahl und ihrer Leistungen im Reichsrat, in den Landtagen und den Gemeindeverwaltungen durch Bildung von jüdischen Wahlkurien und Einführung des Proportionalsystems.

4. Vertretung der Juden in der Reichsregierung durch einen Minister oder Staatssekretär.

Ferner Einrichtung von jüdischen Referaten bei allen Zentralstellen, bei welchen jüdische Angelegenheiten besorgt werden. (Ministerium für Kultus und Unterricht, für soziale Fürsorge usw.)

5. Sofortige Durchführung der den Juden durch die Verfassung garantierten bürgerlichen Gleichberechtigung.

Alle den Juden bisher faktisch verschlossenen öffentlichen Dienstzweige (in den Ministerien, Zentralstellen, Landesbehörden, im höheren richterlichen, militärischen, politischen und diplomatischen Dienst) sind jüdischen Bewerbern vorhaltlos zugänglich zu machen. Insbesondere ist mit dem Systeme, die Taufe als Bedingung zu stellen, beziehungsweise getaufte Juden zu bevorzugen, endgültig zu brechen.

Bei Erlassung allgemeiner Gesetze ist auf die Eigenart der jüdischen Religion Rücksicht zu nehmen (wie etwa Gestattung der Sabbatruhe an Stelle der Sonntagsruhe usw.). Soweit staatliche Mittel für konfessionelle Zwecke aufgewendet werden, ist der jüdischen Konfession der entsprechende Anteil zu sichern.

6. Konstituierung der jüdischen Nation durch Schaffung eines Reichsverbandes (nationale Kammer) auf Grund des gleichen, geheimen und direkten Wahlrechtes.

7. Gesetzlicher Ausbau der jüdisch-religiösen Institutionen durch Schaffung eines Reichsverbandes der Kultusgemeinden."

Zionismus und Weltpolitik.[1])

Als Volk unter den Völkern lebt Israel, aber wie sein Schicksal dem Schicksal keines andren Volkes vergleichbar ist, so ist auch die Art seines Volkstums verschieden von dem aller andren Völker. Nicht die Gleichheit des Blutes, nicht der Zusammenhang mit diesem oder jenem Lande, sondern das Verbundensein mit einem ganz bestimmten

[1]) „Zionismus und Weltpolitik" von Franz Carl Endres, Verlag Duncker & Humblot, München, Leipzig.

Gesetz, dessen eines Antlitz: Staatsgesetz, dessen andres: Religionsgesetz heißt, und das es neben den Gesetzen der Länder, in denen es lebt, aus uralter Zeit bis in die Gegenwart hinübergerettet hat, macht es zu der historischen Einheit, als die wir es noch heute sehen. Und wie sein Volkstum verschieden ist von dem der andren Völker, so ist auch Israels Volksideal und Volkshoffnung unvergleichbar. Seit 2000 Jahren als Zuschauer hineingestellt in das Schicksal der andren Völker, seit 2000 Jahren sehend, wie die Beziehungen dieser Völker auf dem Prinzip gegenseitigen Mißtrauens und gegenseitiger Eifersucht, auf dem Willen zur weltlichen Macht aufgebaut sind, sehnt es sich noch immer nach seinem eignen Reiche: einem Reiche nicht der weltlichen, sondern der geistigen Macht.

Als die Bewegung, die wir als „Zionismus" kennen, auftrat und mit gewaltigem Nachdruck die Juden aller Länder auf ihre nationale Verbundenheit und ihre nationale Heimat hinwies, trug sie, soviel „Europäisches" sie auch barg, dennoch sofort ein Merkmal, das sie von jeder nationalen Bewegung andrer Völker unterschied: sie baute die Hoffnung auf ihr Gelingen nicht auf die Kraft von Schwertern und diplomatischer Berechnung, sondern auf den Gerechtigkeitssinn der Völker. Von der internationalen Diskussion der Judenfrage erwartete die zionistische Bewegung die Lösung der Judenfrage, die Wiedereinsetzung der Juden in ihre alten Rechte durch ein internationales Tribunal. Und je reifer der Zionismus wurde, je mehr seine Träger auf dem Grunde ihres Europäertums das in ihnen fortwirkende Judentum anerkannten, desto tiefer durchdrang sie die Überzeugung, daß die Rückkehr nach Palästina und die Wiederbesiedlung des Landes sich nach andren Gesetzen vollziehen müsse als die Besitzergreifung andrer Länder durch andre Völker sich jemals vollzogen hat, daß diese Rückkehr durch den Willen aller Regierungen nach Gerechtigkeit gegenüber dem jüdischen Volke verbürgt sein müsse.

Inzwischen sind Zeiten heraufgezogen, in denen „Gerechtigkeit" zu einem leeren Wort wurde, in denen die Nationen in ihre Selbstsucht verstrickt, die höchsten Menschlichkeitsideale nur dazu benutzen, um ihrem Machtwillen ein kleidsames Mäntelchen umzuhängen. In dieser Zeit, in der alle Freiheitshoffnungen Unerhörter zu einem Objekt zur Vergrößerung der Machtsphäre der einzelnen Regierungen wurde, ward auch der Zionismus zum „Objekt". Und gerade diese Zeit ist es, die seine Wünsche erfüllen will. Soll der Zionismus die Hände, die sich ihm helfend entgegenstrecken, zurückstoßen, weil diese beim Helfen zugleich einen Vorteil für sich selbst zu erraffen streben?

Das zu tun hat er kein Recht, nachdem er sich selbst als das letzte und einzige Mittel erkannt hat, den drohenden Untergang des Judentums zu verhüten. Er hat die Pflicht, die Hände zu ergreifen, die ihm die Verwirklichung entgegenbringen, aber er hat zugleich die Pflicht, seine eigene Aufgabe nochmals zu prüfen und zu vertiefen: Ist es ihm nicht vergönnt, Palästina als Unterpfand der Völkergerechtigkeit entgegenzunehmen, so darf er sich umsoweniger in das eigennützige Interessenspiel der Völker hineinziehen und sich von dessen Geiste beeinflussen lassen; muß umsomehr danach streben, ein Gemeinwesen aufzubauen, das begründet ist auf einer Gerechtigkeit, deren Kraft allmählich über die Grenzen des jüdischen Landes hinaus auf die Umwelt einwirkt.

Die Phase, in welcher der Zionismus Objekt diplomatischer Berechnungen und weltlicher Machtgelüste, in welcher er ein weltpolitischer Faktor wurde, hat Major Endres in seinem soeben erschienenen Buche „Zionismus und Weltpolitik" festgehalten. Als ein Denker von starkem praktischen Verstand und Wirklichkeitssein sieht Endres den Zionismus eingestellt in die Interessen der Völker, zeigt er ihn als einen Gegenstand würdig des Interesses seiner eignen, der deutschen Regierung. Sein Eintreten für den Zionismus entspringt seinem Willen, dem deutschen Reiche den Weg zu dessen eignem Vorteil zu zeigen; aber die Voraussetzung dieses Eintretens ist ein großes Maß von Verständnis und Wohlwollen für das jüdische Streben auf Seiten des Autors.

Im ersten Teile des Buches zeigt Endres das Wesen und Werden des Zionismus, zeigt das Auftauchen zionistischer Ideen in früheren Zeiten, schildert mit warmen Worten Theodor Herzls lichtvolle Persönlichkeit und stellt in klarer Weise das Programm und die Organisation des Zionismus dar. Dieser erste Teil enthält wertvolle Informationen über Lage und Verteilung des Judentums und der zionistischen Organsiation und weist besonders auf die bedeutsame Rolle hin, die der Zionismus gegenüber den Ostjuden zu spielen berufen ist.

Der zweite Teil enthält eine vorzügliche Schilderung der Entwicklung der Verhältnisse in Palästina, die — durch die kluge Zusammenstellung der Tabellen und Materialien — schon allein als Information über die allgemeinen Verhältnisse in Pa-

lästina, die jüdischen Kolonien und die kulturelle und soziale Arbeit der palästinensichen Juden ihren Wert hat, von besonderer Bedeutung aber dadurch wird, daß hier ein ganz objektiv Urteilender den jüdischen Bauern und den zionistischen Siedlungen das beste Zeugnis ausstellt. „Wo man die Gelegenheit hat, in diese (die zionistischen) Kreise zu kommen, da findet man, was Lebensführung und auch Lebensauffassung betrifft, die Oasen des Orients. Turmhoch steht der ganze Betrieb über allem Einheimischen, Türkisch-Arabischen".

Im dritten Teil geht dann Endres auf die weltpolitische Bedeutung des Zionismus ein. In die erste Reihe stellt er seine Bedeutung für die Türkei. Vor der jetzt in weiten Kreisen herrschenden allzu optimistischen Auffassung türkischer Verhältnisse warnend, weist er darauf hin, daß die Zukunft der Türkei in zwei großen Hoffnungen verankert liegt: in der moralischen Hebung der Gesellschaft und der Entwicklung der wirtschaftlichen Verhältnisse. Auf beides würde die jüdische Kolonisation in Palästina den denkbar größten Einfluß haben. Zugleich würde, wie Endres eindringlich auseinandersetzt, sie, hinter der keine feindliche Macht steht, nicht nur politisch ungefährlich für die Türkei sein, sondern als ein Gegengewicht gegen die jung-arabische Bewegung eine positive politische Aufgabe erfüllen. Was Endres hierüber sagt, ist besonders an die Adresse der fanatisch pantürkistischen Kreise gerichtet.

Nächst der Türkei hat die Entente ein lebhaftes Interesse am Zionismus; zur Abrundung ihres afrikanisch-asiatischen Besitzes, als Pufferstaat gegen die Türkei, und um sich die Sympathien der Juden aller Länder zu gewinnen, braucht sie ein jüdisches Palästina. Aus diesem Grunde, nicht aus Menschenfreundlichkeit hat sie im November durch Lord Balfour an Lord Rothschild die bekannte Erklärung richten lassen, von der übrigens Endres meint, sie habe anfangs in zwei Fassungen vorgelegen, während es sich bei der ersten dieser beiden Fassungen ganz offenbar um eine irrtümliche Übermittlung handelte. Aus demselben Grunde hat Amerika den Oberrichter Brandeis dazu ausersehen, auf dem Friedenskongreß seine orientalischen Projekte zu vertreten. Weil aber diese Erklärung auch dem Zwecke dient, sich die Sympathien aller Juden zu erwerben, deshalb ist es natürlich ganz unwahrscheinlich, daß die Entente wie Endres meint, nur die Ententejuden in Palästina zulassen und etwa die jüdischen Massen Galiziens von der Einwanderung ausschließen würde.

In einem dritten Kapitel dieses Abschnittes zeigt der Verfasser, welches hohe Interesse die deutsche Politik am Zionismus haben muß: „Wenn Deutschland in der Lage wäre, das von England beanspruchte Protektorat über den Zionismus zu übernehmen, als ein Freund der Türkei und als ein Freund der Zionisten, dann wäre allen Dreien geholfen. Die Zionisten würden nicht zum Werkzeug einer imperialistischen Politik werden, die Türken würden in kürzester Zeit eine Musterprovinz bekommen, und Deutschland würde ein Land im Orient als Absatz- und Einkaufsgebiet erhalten, das sehr bald in seinem Handel die Zahlen der gesamten heutigen Türkei erreichen würde."

Zum Schluß verweist der Verfasser auf die Hemmungen, die der Verwirklichung des Zionismus im Wege stehen und findet scharfe Worte gegen den Antisemitismus.

Endres' Buch ist das Werk eines umsichtigen Politikers und großzügigen Menschen und eine Unterstützung der zionistischen Idee, für die ihm jeder Zionist aufrichtig zu danken hat. Wenn sich etwas gegen seine Grundidee einwenden läßt, so ist es nur dieses: Das Buch dient dem Zwecke, den Zionismus als einen weltpolitischen Faktor zu zeigen, dessen Deutschland sich rechtzeitig bedienen sollte. Stellen wir uns aber einmal auf diesen nur-politischen Standpunkt, so dürfen wir die Versicherungen der Entente nicht lediglich aus dem Grunde mißtrauischer aufnehmen als die der andren Mächtegruppe, weil auch sie von Motiven des eigenen Nutzens diktiert sind. Ist der Zionismus nur das gemeinsame Objekt praktischer Erwägungen beider Gruppen, bei denen Nutzen gegen Nutzen steht, so kann er vielleicht aus irgendwelchen Gefühlsmomenten sich für diejenige Mächtegruppe entscheiden, die ihm zwei sehr vorsichtige und zweideutige Regierungserklärungen gab, nicht aber aus der Überzeugung heraus, daß er ihr und ihren wenig klaren Zusagen unbedingt vertrauen, der englischen Regierung und ihrer viel eindeutigeren Erklärung jedoch mit dem größten Mißtrauen gegenüberstehen müsse. Anders würde es sich vielleicht verhalten, wenn in diesem Buche vom eignen Vorteil der Staaten, also der Weltpolitik gar keine Rede wäre und der Zionismus nur unter dem Gesichtspunkt der Völkergerechtigkeit behandelt würde. Solange aber dieses Moment ganz ausgeschaltet ist, darf man wohl wie von den Regierungen so auch vom Zionismus nicht erwarten, daß er die ganz kühle Überlegung ausschaltet und sich ausschließlich auf seinen Glauben, seine Sympathie für die eine oder die andre Mächtegruppe erklärt.... H. H. C.

Zur Lösung der rumänischen Judenfrage.

Wie der „Jüdischen Rundschau" von amtlicher Stelle mitgeteilt wird, ist die rumänische Judenfrage bei den Friedensverhandlungen in Bukarest berücksichtigt und in befriedigender Weise gelöst worden. Der Staatsminsiter des Auswärtigen Amtes, Exzellenz v. Kühlmann, hat sich mit besonderem Nachdruck für die Wünsche nach Durchführung der bürgerlichen und politischen Gleichberechtigung der Juden Rumäniens eingesetzt. Einzelheiten können der Öffentlichkeit vorläufig nicht mitgeteilt werden, da Teile des Friedensvertrages nicht bekanntgegeben werden sollen, bevor nicht der gesamte Vertrag unterzeichnet ist.

Die Assimilation.

Die jüdisch-akademische Verbindung „Nehardea" in Basel veranstaltet zurzeit einen Vortragszyklus von Dr. Jakob Klatzkin, der mit einer Vorlesung über „Wesen und Entstehung der jüdischen Assimilation (Das Rätsel der Dauer eines zerstreuten Judentums)" seinen Anfang nahm. In seinem Vortrag führte Dr. Klatzkin etwa folgendes aus:

„Nach der Erschütterung der jüdischen Religionsverfassung in der Aufklärungszeit wurde das lebendige Judentum durch eine Ideologie ersetzt. Im Grunde war es der nationale Selbsterhaltungstrieb, der sich gegen den drohenden Zerfall der jüdischen Gemeinschaft wehrt und an ihre Stelle einen Ideenkomplex setzte. Da diese Ideologie — die Ideen des Monotheismus, des Messianismus, der

absoluten Gerechtigkeit usw. — nach allgemein menschlicher Geltung strebt und übernational ist, führte sie zur Assimilation, die geradezu im Namen des „Geistes des Judentums“ und sogar in Berufung auf die Propheten proklamiert worden ist. Im ersten Stadium ist die Assimilation nicht Nachahmungssucht, sondern Verirrung eines nationalen Instinkts. Der Zionismus beruft sich nicht auf die Unmöglichkeit der Assimilation, sondern auf den Willen des jüdischen Volkes zur Fortexistenz. In voller Anerkennung der drohenden Gefahr erstrebt er die Lösung der jüdischen Frage im Lande der Väter. Er sagt nicht: Wir können uns nicht assimilieren, sondern wir wollen es nicht.

Die jüdische Religion ist im Gegensatz zu allen anderen Religionen, die im Mythos verwurzelt sind, eine Gesetzesverfassung, die alles Tun und Lassen des einzelnen und der Gesamtheit regelt. Das jüdische Volk hat wohl seinen Staat verloren, nicht aber seine Staatsverfassung. Die Bindekraft der religiösen Gesetze ersetzte die verlorene territoriale Einheit. Nicht die äußeren Ghettomauern, sondern die starken Mauern des jüdischen Religionsgebäudes haben auch im Exil die Juden in Sonderung und Einheit gehalten. Wenn aber diese inneren Mauern ins Wanken geraten, gibt es dann keine Gewähr für den Fortbestand des jüdischen Volkes? Nur die Rückkehr zu Land und Sprache, nur Palästina als nationales Zentrum kann das jüdische Volk vor dem drohenden Untergang in der Zerstreuung bewahren.“

Das Thema der zweiten Vorlesung lautet: „Die nationale Rechtslage der Juden in der Diaspora; Palästina als nationales Zentrum“. Der Vortragende behandelte zuerst die Frage: „Bietet ein nationales jüdisches Palästina die Gewähr, daß das moderne Diaspora-Judentum sich erhalten kann?“ — Achad Haam, einer der theoretischen Führer des Zionismus, bejaht diese Frage. Er sieht den Wert eines jüdischen Palästina darin, daß es ein geistiges Zentrum für die Judenheit in der Zerstreuung bilden wird. Ein jüdisches Palästina wird den Auflösungsprozeß der Diaspora-Juden beschleunigen.

Da das jüdische Volk im Exil keine national normierten Grenzen hat, ist die nationale Grenzverschiebung des Judentums, d. h. die Assimilation, unmerkbar und unbestimmbar; deshalb gelten als Juden auch solche, die dem Judentum schon längst entwurzelt und mit der fremden Kultur innig verwachsen sind. Es fehlt dem Judentum bisher an einer vollwertigen Prägung, aus der die Entwertung der Assimilanten ersichtlich wäre. Sobald aber das Judentum in Palästina national normiert sein wird und ein jüdischer Volkstypus entsteht, wird die Existenz von Halb- und Viertelsjuden in der Diaspora unmöglich. Es gibt folglich nur einen Weg für die Erhaltung des Judentums: der Weg nach Palästina.

Hermann Cohen gestorben.

Am 4. April ist Geheimrat Professor Dr. Hermann Cohen im Alter von 76 Jahren gestorben. Mit ihm hatten der rationalistische Neukantianismus in Deutschland ebenso wie das liberale Judentum seinen geistigen Führer verloren. Ein gründlicher Kenner deutscher und jüdischer Philosophie, ein tief religiöser Mensch ist mit ihm dahingegangen.

Hermann Cohen wurde als Sohn eines jüdischen Lehrers in Coswig geboren, der ihn frühzeitig in das Studium des Talmud und der jüdischen Religionsphilosophie einführte. Als Fünfzehnjähriger bezog er das Breslauer jüdisch-theologische Se-

minar und übersiedelte dann nach Berlin, wo er 1871 sein erstes größeres philosophisches Werk: „Kants Theorie der Erfahrung“ veröffentlichte. Nachdem er zwei Jahre lang als Privatdozent in Marburg gelehrt hatte, wurde er 1875 als Nachfolger Friedrich Albert Langes berufen und bald darauf zum ordentlichen Professor ernannt. Erst 1912 legte er, der Führer der „Marburger Schule“ sein Lehramt nieder und übersiedelte nach Berlin. Dort lehrte er in den letzten Jahren seines Lebens an der Lehranstalt für die Wissenschaft des Judentums.

Auf die Bedeutung dieses gründlichen Wissenschaftlers und vornehmen Menschen eingehender zurückzukommen, behalten wir uns vor.

Welt-Echo

Österreichischer jüdischer Jugendtag. Vom 18. bis 20. Mai wird in Wien im großen Musikvereinssaale ein Österreichischer jüdischer Jugendtag veranstaltet, dessen Ziel die Gründung eines Verbandes der jüdischen Jugend Österreichs ist. Dr. Martin Buber hält die Eröffnungsansprache und Dr. Siegfried Bernfeld vertritt das Programm.

An der Warschauer Universität wurden im laufenden akademischen Jahre 2220 Studenten immatrikuliert, 54,2 Prozent Christen, 45,8 Prozent Juden. Als Muttersprache gaben 2927 Studenten polnisch, 109 jüdisch, 87 hebräisch, 3 deutsch, 2 russisch, 1 französisch an. Die medizinische Fakultät besuchten 941 Studenten (610 Juden), die juridische 767 (285 Juden), die philosophische 412 (122 Juden).

Ein Vertreter des Judentums. Am Ostersonntag hat der Präsident der jüdischen Gemeinde Warschau und Vertreter jüdischer Angelegenheiten im früheren Staatsrat, Stadtrat Kasimir Nathanson seine fünf Kinder taufen lassen. Die Stadtverordneten Eiger, Kirschrot und Berenson haben sich daraufhin mit dem Ersuchen an ihn gewandt, sein Mandat im Stadtrat niederzulegen. Ein gleiches Ersuchen stellte eine Versammlung aller jüdischer Stadtverordneten an ihn.

Die Schulen der nationalen Minderheiten. Im „Moment“ Nr. 73 vom 27. März wird darauf hingewiesen, daß die polnischen Schulbehörden sich in keiner Weise um die polnischen Bestimmungen über die Schulen der Minderheiten nach dem Gesetz vom 12. September 1917 kümmern. Nach dem Gesetz gilt die deutsche Nationalität als privilegiert, aber nach § 9 haben auch die nichtprivilegierten Minderheiten das Recht, private Schulen in ihrer Muttersprache zu unterhalten und Schulvereine zu gründen. In der Praxis kümmern sich die polnischen Schulinspektoren durchaus nicht um diesen Paragraphen, wie das Verbot eines jüdischen Lehrerseminars, eines jüdischen Schulvereins in Siedlice, das angedrohte Verbot einer jidischen Schule in Garwolin beweisen.

König Alexander von Griechenland über den Zionismus. Anläßlich eines Besuches, den König Alexander der Stadt Saloniki abstattete, empfing er auch einen Vertreter der Organisation Pro Israel. Der König drückte ihm seine tiefe Sympathie mit den jüdisch-nationalen Bestrebungen aus und erklärte, daß er die Befreiung Palästinas und die Aussichten für die Errichtung einer jüdisch-nationalen Heimstätte mit größter Freude begrüße. Der König erkundigte sich sodann nach vielen Einzelheiten betreffs der jüdischen Einwanderung nach Palästina.

Frankreich und die Palästinafrage. Frankreich hat sein Interesse für Palästina durch Teilnahme französischer Kriegsschiffe am Palästinafeldzug bekundet; weiterhin hat die Pariser Regierung es für notwendig befunden, einen eigenen „Hochkommissär“ zu entsenden, der das künftige Statut der verschiedenen religiösen Gemeinden und der heiligen Stätten ausarbeiten soll. Mit diesem Auftrage wurde George Picot betraut, ein sehr bekannter katholischer Führer Frankreichs, den Pius X. wegen seines Modernismus bekämpft hatte, während Benedikt XV. zu ihm so enge Beziehungen unterhält, daß er zugleich als Vertrauensmann des Vatikans betrachtet werden kann. Picot ist in Jerusalem und Bethlehem in feierlichster Weise empfangen worden. Es scheint sonach unter den Alliierten England die politische Neugestaltung Palästinas übernommen zu haben, während Frankreich die religiösen Angelegenheiten zufielen.

(Jüd. Rundschau.)

Die Palästina-Kommission. Im Gegensatz zu früheren Meldungen, wonach amerikanische Zionisten an der Kommission, welche sich unter der Führung Dr. Weizmanns nach Palästina begibt, nicht teilnehmen sollten, wird nunmehr mitgeteilt, daß sich die Herren Dr. Stephan Wise, Lewin-Epstein, A. H. Fromenson und Ch. Wortsmann als Vertreter der amerikanischen Zionisten der Kommission anschließen werden.

Als finanzieller Beirat der Kommission geht der Direktor der Anglo Palestine Company Herr Levontin, als agronomischer Sachverständiger Herr J. Oettinger nach Palästina.

Feuilleton

Das Getränk meines Bruders Elia.*)

Von Scholem Alechem.

„Für einen Rubel hundert! Hundert Rubel monatlich und mehr kann jeder verdienen, der sich mit dem Inhalt meines Buches bekannt macht. Preis 1 Rubel einschließlich Zusendung. Eilt! Kauft! Erfaßt den Augenblick, sonst kommt ihr zu spät!“

Diese Anzeige hatte mein Bruder in der „Jüdischen Zeitung“ gelesen, nachdem er gezwungen war, zu uns zu ziehen und sich selbständig zu machen. Elia sandte sofort einen Rubel — den letzten, den er besaß, und erklärte der Mutter:

„Mama, Gott sei Dank, wir sind gerettet! Wir haben jetzt einen sicheren Verdienst. Bis dahin!“ Dabei zeigte er mit der Hand bis über den Hals.

„Was ist denn?“ fragte die Mutter. „Hast du eine Stelle bekommen?“

„Besser als irgendeine Stelle!“ sagte Elia, und seine Augen glänzten vor Freude. „Wir brauchen nur einige Tage zu warten, bis das Buch ankommt!“

„Was für ein Buch?“

„Ein wundervolles Buch!“ sagte Elia.

Er fragte die Mutter, ob sie mit hundert Rubel monatlich zufrieden wäre. Die Mutter lachte und

*) Aus dem Werke „Aus dem nahen Osten“ von Scholem Alechem. Deutsch von Stefania Goldenring. Georg Müller Verlag, München.

sagte, sie würde sich freuen, wenn sie hundert Rubel im Jahre hätte. „Du machst bescheidene Ansprüche!“ sagte Elia.

Von nun an lief Elia jeden Tag zur Post, um sich nach dem Buch zu erkundigen. Es waren schon mehr als acht Tage her, seitdem er das Geld abgesandt hatte, aber das Buch war immer noch nicht angekommen! Inzwischen hatten wir nichts zum Leben. „Die eigene Seele kann man nicht ausspeien!“ pflegte die Mutter oft zu sagen.

Eines Tages endlich kam das Buch an. Es wurde ausgepackt, und Bruder Elia begann zu studieren. Was da nicht alles drinstand! Welche Menge Mittel, Geld zu verdienen, welche Menge Rezepte! Ein Rezept: hundert Rubel Einkommen — für Herstellung der besten Tinte, — ein anderes Rezept: — hundert Rubel monatliches Einkommen für Herstellung schwarzer Wichse; ein drittes Rezept: hundert Rubel monatlich für Herstellung eines Mittels zur Vertilgung von Mäusen, Käfern und allerlei Insekten; ein viertes Rezept: — hundert Rubel und darüber monatlichen Verdienst für Herstellung von Likör, feinstem Schnaps, Sodawasser, Limonade und ähnlichen Getränken . . .

Mein Bruder hielt bei dem letzten Rezept inne, das einen Verdienst von mehr als hundert Rubel monatlich versprach und bei dem man sich die Finger nicht mit Tinte oder Wichse schwarz zu machen und sich nicht mit Mäusen, Käfern und ähnlichem Gewürm abzugeben brauchte. Es galt nur noch, sich für ein Getränk zu entschließen. Liköre und gute Schnäpse erforderten ein Rothschildsches Kapital. Für Sodawasser und Limonade brauchte man eine Maschine, irgendeine Vorrichtung, also wieder Geld. Es blieb also nur eins: „Kwas“, ein billiges, säuerliches Getränk aus gesäuertem Schwarzbrotteig. Die Herstellung war billig, und das Getränk fand guten Absatz, besonders in solch heißem Sommer, wie in diesem Jahr. Boruch, der Kwasbrauer, war ein reicher Mann geworden. Er bereitete einen „Flaschenkwas“ zu, der berühmt war und aus der Flasche „hervorschoß“. Wieso der Kwas brauste, wußte niemand. Manche behaupteten, daß Boruch Rosinen hineintat, andere meinten, es wäre Hopfen drin. Sobald der Sommer begann, hatte Boruch alle Hände voll zu tun, er brauchte nur das Geld zu zählen!

Unser „Kwas“ ist kein Flaschenkwas, er schäumt und braust nicht. Wie mein Bruder ihn zubereitet, das weiß ich nicht. Bruder Elia schließt sich bei der Arbeit in Mutters Zimmer ein; weder ich, noch Mama, noch Broche wagen hineinzugucken. Das einzige, was wir sehen, ist, wie er Wasser hineingießt. Ich weiß aber trotzdem, aus was der „Kwas“ hergestellt wird; wenn ihr mir versprecht, das Geheimnis zu wahren, will ich es euch sagen. Es werden Zitronenschalen genommen, Honigsyrup und irgendein Zeug, genannt „Kremortar“, das saurer ist als Essig und Wasser. Wasser bildet den Hauptbestandteil; je mehr Wasser man nimmt, um so mehr „Kwas“ gibt es. Das Ganze wird mit einem Stäbchen gut gerührt, und das Getränk ist fertig. Es braucht nur in einen Krug gegossen zu werden, in das man noch ein Stückchen Eis hineinlegt. Ohne Eis taugt das ganze Getränk nichts. Das habe ich aus eigener Überzeugung erfahren; ich habe einmal warmen „Kwas“ getrunken und glaubte, es ginge mit mir zu Ende..

Als das erste Faß mit „Kwas“ hergestellt war, beschlossen meine Angehörigen, daß ich den „Kwas“ in den Straßen herumtragen soll. Wer denn sonst? Für den Bruder schickte es sich nicht. Er war doch immerhin ein verheirateter Mann. Daß die Mutter mit dem Krug in den Straßen herumginge und ausriefe: „Kauft Kwas, Juden!“ — das würden wir nicht zugeben. Die Wahl fiel also auf mich. Ich hatte nichts dagegen. Elia unterwies mich in meinem neuen Amt: in einer Hand sollte ich den Krug halten, in der anderen ein Glas und mit einem Singsang die Käufer herbeirufen:

Trinkt, Juden! Kauft Kwas!
Kostet! Macht Halt!
Ein feines Getränk!
Das Glas für eine Kopek!
Kalt und süß!
Kommt her und kostet!

Meine Stimme klang hell wie reiner Sopran. Ich drehte die Worte ein wenig um, ging herum und sang:

Juden! Kauft Kwas!
Eine Kopeke das Glas!
Süß und kalt!
Kostet! Macht halt!

Ich weiß nicht, ob mein Gesang so gut gefiel, ob das Getränk so vorzüglich schmeckte, oder der Tag besonders heiß war, — der erste Krug war in einer halben Stunde leer. Ich brachte fünfundsiebzig Kopeken nach Hause, gab das Geld der Mutter und bekam einen zweiten Krug. Elia rechnete aus, daß, wenn ich zehn bis zwölf Runden am Tage mache, wir monatlich hundert Rubel Reingewinn behalten, ohne den Sonnabend mitzurechnen. Sehr begreiflich: Das Getränk kostete fast nichts, die Hauptsache war das Eis. Es galt daher, den „Kwas" so schnell wie möglich zu verkaufen, damit das Eis auch für den zweiten Krug bliebe. Eile war die Hauptsache . . . Ich renne also und singe mein Liedchen . . . Hinter mir ist eine ganze Bande Jungen her, die mich uzen und verhöhnen, aber ich mache mir nichts aus ihnen, ich denke nur an das eine, meinen „Kwas" so schnell wie möglich loszuwerden.

Ich weiß nicht, wieviel ich am ersten Tage verkauft habe, — ich weiß nur, daß Elia, Broche, die Mutter, alle um die Wette mich in den Himmel lobten. Zum Abendbrot gaben sie mir ein großes Stück Kürbis, ein Stück Wassermelone und ein paar Pflaumen, — und „Kwas" durfte ich trinken, soviel ich wollte . . .

Die Mutter machte mir das Lager auf dem Fußboden zur Nacht zurecht und fragte mich, ob mir die Füße nicht weh taten. Elia lachte und meinte, ich wäre von jener Rasse, der man alles bieten kann und die an nichts Schaden nimmt.

„Wenn Ihr wollt," sagte ich, „gebt mir einen Krug „Kwas" her, ich gehe mitten in der Nacht los!"

Alle drei lachten über meine Unternehmungslust, nur der Mutter traten die Tränen in die Augen. Aber das ist schon zum Gesetz geworden: die Mutter muß weinen. Ich möchte wissen, ob alle Mütter so oft weinen wie meine?

Unser Geschäft ging wie geschmiert. Ein Tag war immer heißer als der andere. Eine glühende Hitze! Die Leute wußten nicht, wo sie sich vor Schwüle verkriechen sollten, die Kinder starben wie die Fliegen; ohne ein Glas „Kwas" zur Erfrischung wäre den Leuten die Kehle verdorrt. Ich komme zehnmal nach Hause, um „Kwas" zu holen. Elia bemerkt, daß der Vorrat zu Ende geht. Es bleibt ihm nichts anderes übrig, als mehrere Eimer Wasser nach Gutdünken zuzugießen. Ich muß euch aber sagen, daß ich schon früher als er auf diesen Gedanken gekommen war. Fast täglich ging ich zu unserer Nachbarin Pesche heran und bot allen von unserem selbstgefertigten „Kwas" an. Ich reichte Pesche ein Gläschen, Mojsche — der doch so ein prachtvoller Mensch war! — zwei, — allen Kindern je ein Glas, damit auch sie wissen, welch ein vorzügliches Getränk wir zubereiten; der blinde Großvater mußte auch etwas bekommen, er konnte einem leid tun, der unglückliche Mensch . . .

Um keinen Verlust zu haben, goß ich Wasser in den Krug zu; ein Glas „Kwas" ersetze ich mit zwei Glas Wasser. Zu Hause machen es alle so. Wenn Bruder Elia ein Glas „Kwas" trinkt, gießt er Wasser zu; er hat recht, auch eine Kopek zu verlieren, ist schade. Broche trinkt zwei, drei Gläser — sie trinkt das Gebräu des Bruders leidenschaftlich gern — und gießt Wasser zu; die Mutter kostet auch manchmal von dem Getränk — sie muß aber erst gebeten werden, von selbst nimmt sie niemals, dann gießen sie Wasser zu. Bei uns geht kein Tropfen „Kwas" verloren, und wir verdienen gut. Die Mutter zahlt allmählich die Schulden ab, die notwendigsten Sachen sind schon aus dem Versatzamt ausgelöst. Wir haben in der Stube wieder einen Tisch, eine Bank, Sonnabends kommt Weißbrot, Fleisch und Fisch auf den Tisch. Mir versprachen sie, Schuhe für die Feiertage anzuschaffen. Nein, wer hat es so gut wie ich?!

Wer hätte gedacht, daß unser „Kwas" plötzlich im Wert so sinken würde, daß man ihn einfach auf die Straße gießen kann! Noch ein Glück, daß ich nicht mit der Polizei zu tun bekam . . .

Ich verweilte eines Tages mit meinem „Kwas" bei der Nachbarin Pesche. Alle tranken von der Limonade, ich ebenfalls. Ich berechnete, daß mir etwa zwölf oder dreizehn Gläser fehlten und schlich mich in die Vorratskammer, wo sie Wasser in einem Faß aufzubewahren pflegten; statt aus dem Wasserfaß schöpfte ich in der Finsternis aus einer Wanne, in der Wäsche eingeweicht war, goß etwa zwanzig Gläser in den Krug und ging auf die Straße mit einem neuen Vers, den ich mir soeben ausgedacht hatte:

Ein himmlischer Trank
Der süße Kwas!
Uns saget Dank!
Auf Euer Wohl das Glas!

Ein Jude hielt mich an, zahlte eine Kopek und ließ sich ein Glas einschenken. Kaum hatte er es ausgetrunken, als er sich zu winden begann:

Ich erfülle hiermit die Kindespflicht, unseren Freunden Mitteilung von dem Hinscheiden meiner Mutter

SOPHIE WELDLER geb. STEINHARDT

zu machen. Sie starb am 12. April nach langem Leiden in ihrem Heimatsorte Floss bei Weiden im Alter von 62 Jahren.

WIEN III, Weissgärberlände 10.

NORBERT WELDLER
im Namen seiner Familie.

„Junge, was hast du da für ein Getränk?"
Ich achtete nicht auf ihn. Zwei andere standen neben ihm und warteten, bis sie herankamen. Der eine spie die Hälfte des Glases aus, der andere den dritten Teil; sie zahlten, krächzten und entfernten sich. Noch ein anderer hob das Glas zum Mund, kostete und sagte, daß der „Kwas" nach Seife roch und einen salzigen Geschmack hatte. Der nächste betrachtete das Glas, roch daran und gab es mir zurück.
„Was hast du da?"
„Kwas!"
„Nicht „Kwas", sondern Salztunke."
Ein neuer Käufer erschien. Er kostete und goß mir das ganze Glas über den Kopf. Im nächsten Augenblick entstand ein Gedränge um uns. Alle redeten, ereiferten sich, fuchtelten mit den Händen. Als der Schutzmann das Gedränge sah, kam er heran und fragte, um was es sich handelte. Man erzählte ihm den Vorgang. Er trat zu mir heran, besah den Krug und befahl, ihm ein Glas einzuschenken. Ich schenke ein. Der Schutzmann nahm einen Schluck, spie aus und brüllte:
„Wo hast du dieses Aufwaschwasser hergenommen?"
„Das ist nach dem Buche gemacht," sagte ich, „mein Bruder bereitet es, er macht es ganz allein."
„Wer ist dein Bruder?"
„Elia, mein Bruder!"
„Was für ein Elia?"
„Beschuldige deinen Bruder nicht, dummer Junge," riefen mir mehrere Männer auf jüdisch zu.
Der Lärm wurde immer größer. Jeden Augenblick kamen neue Gesichter hinzu. Der Schutzmann hielt mich bei der Hand, um mich mit der Limonade zum Revier zu führen.
„Armer Junge, er kann einem leid tun! Er ist ein Waisenkind", vernahm ich von allen Seiten. Ich ahnte, daß die Sache schlecht enden würde. Angstvoll blickte ich die Menge an: „Habt Erbarmen, Juden!"
Sie wollten dem Schutzmann etwas zustecken, aber er nahm es nicht. Ein alter Mann mit Spitzbubenaugen wandte sich plötzlich zu mir:
„Du, Bursche! Reiß dich los und renn davon!"
Ich gab mir einen heftigen Ruck und rannte, was Zeug hielt, direkt nach Hause. Mehr tot als lebendig stürzte ich ins Zimmer.
„Wo ist der Krug?" fragte Elia.
„Im Revier!" stammelte ich und stürzte weinend zur Mutter.

Gemeinden- u. Vereins-Echo

München. Die Zionistische Ortsgruppe ließ am Samstag und Sonntag im Saale des Polizeigebäudes einen Film vorführen, der „Das jüdische Leben in Palästina" zum Gegenstand hatte. Die Form bildete eine Reise in diesem Lande, die zunächst von Odessa ausgehend, an der Küste des Schwarzen Meeres entlang, durch den Bosporus uns nach Jaffa führt. Hier enthüllt sich unserem Blick der jüdische Stadtteil Tel-Aviv, das Lehrerinnenseminar, das hebräische Gymnasium mit turnerischen Vorführungen usw. Des Weiteren sehen wir die jüdischen Kolonien Petach-Tikwah, Chedera, Rischon Le Zion, die Farm Kinereth, wo wir die Leute bei den verschiedensten Arbeiten beobachten; charakteristisch sind die Jemeniten, interessante Typen, deren Aufnahme trefflich gelungen ist. Das alljährlich stattfindende landwirtschaftliche Fest in der Kolonie Rechoboth zeigt uns u. a. Vorführungen der jüdischen Turnvereine, die in Nichts gegen unsere heimischen Turnvereine zurückstehen. Das im Bau begriffene Technikum in Haifa, das ein Bild der dortigen Bauart bietet, scheint uns besonders gut gelungen. In Jerusalem, das uns in einer Reihe von Bildern vorgeführt wird, zieht uns vor allem die Kunstgewerbeschule Bezalel an; auch hier sehen wir, wie überall, eine Entwicklung, welche zu den schönsten Hoffnungen berechtigt. Jericho, Hebron und verschiedene historische Grabstätten ziehen an unserem Auge vorüber. Herr J. Reich, der Erez Jisroel aus eigener Anschauung kennt, gab zu den einzelnen Bildern treffliche Erklärungen. Die Vorführungen erfreuten sich eines recht zahlreichen Besuches und dürften in vielen Kreisen das Interesse für das jüdische Land der Vergangenheit und Zukunft geweckt haben. J. F.

Zentralverein deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens. Von mehreren unserer Leser, die Mitglieder des Zentralvereins sind, wurden wir gefragt, warum wir in unserer letzten Nummer keine Ankündigung der am 13. April 1918 hier im Bayerischen Hof stattfindenden Jubiläumsversammlung gebracht, während die Münchener Tageszeitungen solche Ankündigungen enthalten hätten. Wir haben den Fragestellern erwidert, daß dem „Jüdischen Echo", der einzigen jüdischen Zeitung Münchens, von Seite der Leitung der hiesigen Ortsgruppe des Zentralvereins eine Mitteilung über die festliche Veranstaltung nicht zugegangen ist. Mangels Einladung konnte unser Blatt auch keinen Berichterstatter zu der Versammlung senden. Trotzdem wir aus dem Verhalten der Leitung der Ortsgruppe schließen müssen, daß diese keinen Wert darauf legt, daß unser Blatt über die Versammlung berichtet, halten wir das Ereignis und die dabei gehaltenen Reden der Herren Geheimrat Dr. Fuchs und Professor Dr. Werner vom allgemein jüdischen Standpunkt aus für so bedeutsam, daß wir im Interesse unserer Leser die beiden Herren Redner ersucht haben, uns den Wortlaut ihrer Reden zur Verfügung zu stellen. Es liegt uns besonders daran, unserem Leserkreis diejenigen Stellen der Reden in ausführlicher Form zur Kenntnis zu bringen, in denen nach den uns gewordenen Mitteilungen die Redner der verschiedenen jüdischen Richtungen zu gegenseitiger Duldsamkeit ermahnt haben.

Berichtigung. Bei der Bekanntgabe des Erfolges der Büchsenleerung ist uns ein Fehler unterlaufen: Büchseninhalt bei Alfons Minikes ist nicht —.18, sondern **10.18.**
Neue Büchsen sind jederzeit erhältlich bei Frl. Elisabeth Mahler, Baaderstr. 53/I.

Verein Bne-Jehuda. Samstag, den 20. d. M. im Augustinerbräu, Neuhauserstr. 16/I, abends 8.30 Uhr: Abschiedsabend von Herrn J. Abramson. Gäste willkommen.

1918	Wochenkalender	5678	
	April	Ijar	Bemerkung
Sonntag	21	9	
Montag	22	10	
Dienstag	23	11	
Mittwoch	24	12	
Donnerstag	25	13	
Freitag	26	14	
Samstag	27	15	

BY Verantwortlich für die Redaktion: Helene Hanna Cohn, Heppenheim a. d. B.; für den Anzeigenteil: H. W. Stöhr, München.
Druck und Verlag: B. Heller, Buchdruckerei, München, Herzog Maxstraße 4.